

Lena Kovač

„Häuser sind ideale Sujets für Erzählungen“:

Zur Geschichte der Stadthausvilla am Schwanenwik 38

Zur Geschichte der Stadthausvilla am Schwanenwik 38



Die Geschichte des Gebäudes Schwanenwik 38 zu erzählen ist unmöglich, ohne in einigen Sätzen die Entstehung des Stadtteils Uhlenhorst zu beschreiben. Das niederdeutsche Wort für „Eulennest“ entstand, da das sumpfige Wiesengebiet an der Alster früher vielen Eulen Quartier bot. Ursprünglich gehörte dieses Pachtgut der Hamburger Kämmerei, bis Dr. August Abendroth das Gelände 1837 erwarb und die Gegend mit einem Straßennetz versah. Die Absenkung des Alsterspiegels im Rahmen der städtebaulichen Neuordnung Hamburgs nach dem Großen Brand im Jahr 1842 machte das Gebiet, das bis dahin weit außerhalb Hamburgs lag, bebaubar. 1847 entstanden die ersten Wohnungen zwischen Feenteich und Langem Zug. Der Aufhebung der Hamburger Torsperre im Jahr 1861 folgte die schrittweise Ausdehnung der Stadt, die auch die dichte Bebauung der Uhlenhorst mit sich zog. Somit entstand zwischen St. Georg und der unwegsamen Uhlenhorst ein Verbindungsweg mit Namen „An der schönen Aussicht“. Nach der Aufschüttung von Alsterschlamm konnte die Straße im Juli 1856 fertiggestellt werden und wurde 1858 für den Fahrverkehr geöffnet. 1888 erhielt sie offiziell den Namen „Schwanenwik“, da sich die Alsterschwäne, die „weiße Flotte“, mit Vorliebe an dieser Ausbuchtung der Alster im Sommer wie im Winter tummelten („vik“ stammt aus dem Skandinavischen und bedeutet Bucht, Ufer oder Stätte).



Nach der Parzellierung der Gegend durch Abendroth erwarb der Tischlermeister Heinrich Friedrich Christian Stuckenberg 1864 eines dieser Grundstücke, das er in zwei gleich große Parzellen teilte. Diese verkaufte er 1865 an den Architekten Jean David Jolasse (heute Nr. 37) und den Maurermeister Johann Georg Friedrich Haller (heute Nr. 38). Beide bebauten ihr Grundstück 1867/68, um es anschließend gewinnbringend zu veräußern. Die Häuser bilden ein Ensemble im Stil der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgekommenen viergeschossigen Reihenhausvilla, mit der sich die Bürger im stadtnahen Gebiet ein Wohnhaus mit Garten leisten konnten. Die spätklassizistische Fassadengliederung von Hallers Haus zeigt eindeutig die Handschrift Jolasses, des „Meisters des romantischen Historismus“ (Schmooch: Das Uhlenhorst-Buch, S. 98), in der Rundbogenstil-Fassade mit gotischen Versatzstücken, die das „Repräsentationsbedürfnis großbürgerlicher Familien“ (Sparr: Gefallene Mädchen im Haus der streunenden Dichter: Das Mädchenheim Schwanenwik, S. 232) zur Geltung bringt. Das Haus gehört zu den ältesten Gebäuden auf der Uhlenhorst und gilt heute als wichtigstes Beispiel Hamburger Wohnkultur des 19. Jahrhunderts.

Haller verkaufte sein Haus im Januar 1868 an den Kaufmann C. N. Fraeb von der Firma ‚Weißflog & Co.‘ 1889 erfolgte der Weiterverkauf an den Bankier Adolph von Pein, Prokurist des Bankhauses ‚Haller, Söhle & Co.‘, eine der reichsten Hamburger Privatbanken jener Tage.

Um seine einflussreiche Stellung zu demonstrieren, ließ von Pein zu Repräsentationszwecken und zum Musizieren für seine zwei Töchter im Garten den großen Saal anbauen und verwandelte das Haus in einen bourgeoisen Treffpunkt für Bälle, Bankette und Empfänge. Ballsäle in Privathäusern waren im ausgehenden 19. Jahrhundert für gesellschaftliche Anlässe sehr beliebt und auch in Hamburg verbreitet. Aus dieser Zeit erhalten ist heute neben dem wieder aufgebauten Spiegelsaal des Budge-Palais im Museum für Kunst und Gewerbe nur der Saal der Villa am Schwanenwik, was dem Gebäude eine außergewöhnliche historische Stellung einräumt. Zudem veranlasste der Besitzer die heute wieder hergestellte ursprüngliche Ausgestaltung der Räume in Form der aufwändigen ornamentalen Ausmalung.



Ballsaal vor der Renovierung.



Schule an Lola Rogge, Knusts Schülerin und Inhaberin einer eigenen Laienanzschule in Altona. Bereits 1937 sah sich Lola Rogge gezwungen, die Tanzschule in ‚Lola-Rogge-Schule‘ umzubenennen, da Labans Ideen von den Nationalsozialisten abgelehnt und seine Schulen geschlossen wurden.

Im Sommer 1938 suchte das Landesjugendamt Hamburg für das Mädchenheim im Winterhuder Weg eine neue Unterbringung und stieß auf die Villa am Schwannenwik, die zum Verkauf stand. Lola Rogge bemühte sich um den Erwerb, aber die Hansestadt kam ihr zuvor. Schweren Herzens trennte sich die Tanzlehrerin von diesem Gebäude und sagte später dazu: „Die Umstände, unter denen wir das Haus

damals verlassen mussten, waren für uns schwierig und wurden keineswegs durch Verständnis für unsere Arbeit oder Rücksichtnahme und Entgegenkommen erleichtert“ (laut Akte im Denkmalschutzamt Hamburg). Die Annahme, das Haus habe sich in jüdischem Besitz befunden und sei 1938 zwangsverkauft worden, ist allerdings nicht zu halten. Aus der Mitgliederkartei der Jüdischen Gemeinde in Hamburg und der Kultussteuerkartei geht hervor, dass Krieg nicht jüdischen Glaubens war und somit nicht enteignet wurde. Vielmehr trifft dies auf das Nebengebäude Nr. 37 zu, in dem die Handelsvertretung der UdSSR unter den Nationalsozialisten seit dem Überfall auf die Sowjetunion im Jahr 1941 keine Daseinsberechtigung mehr hatte.

Lola Rogge, um 1931.

Lola Rogge – Ein Leben für den Ausdruckstanz. Florian Noetzel Verlag, S. 52, S. 26.

Im Jahr 1908 erwarb der Orthopäde Dr. med. Franz Justus Krieg das Haus für private Zwecke und seine ‚Heilgymnastische Privatanstalt‘. Der Saal wurde für therapeutische Gymnastik und Versuche mit der damals aufkommenden elektrischen Höhensonne genutzt. Ein Aufleben der glanzvollen Tage vor der Jahrhundertwende erfuhr die Stadtvilla ab 1924 durch den Einzug der ‚Hamburger Bewegungsschöre Labanschule‘ des Bühnentanzreformators Rudolf von Laban unter der Leitung von Albrecht Knust. Knust mietete den großen Saal, die hinteren Räume im Erdgeschoss und das Büro links vom Eingang. Durch große Spiegel und eine kleine Bühne an der Stirnwand des Ballsaals eignete sich der Raum hervorragend zum Tanzen. 1934 übergab Albrecht Knust die Leitung der



*Bewegungsschörische Studien im Hamburger Stadtpark, um 1927
Lola Rogge, in der Mitte mit diagonal erhobenen Armen*

Im Mai 1939 öffnete das ‚Wohnheim für weibliche Lehrlinge, Durchgangsheim für gefährdete weibliche Jugendliche und Schutzhaftstelle für Aufgegriffene‘ seine Türen. Die „Fürsorgeerziehung“ bestand in der „Disziplinierung sozial auffälliger Mädchen, die als ‚nicht erwertig‘ angesehen und sozial marginalisiert wurden.“ Die nationalsozialistischen Behörden sahen sich zu härterem Durchgreifen veranlasst, „nachdem der Krieg nicht den anfangs erhofften disziplinierenden Effekt auf sozial unangepasste Jugendliche hatte“. Verwahrloste, von den Eltern vernachlässigte Mädchen, junge Prostituierte und streunende weibliche Jugendliche wurden meist nachts von Polizisten aufgegriffen und im Schwanenwik abgeliefert. Ende der dreißiger Jahre, als die bürgerlich-konservative Moral auf die nationalsozialistische Ideologie prallte, wurde ihr Verhalten den Jugendlichen zum Verhängnis, was die Existenz eines fensterlosen Verwahrungsraumes im Keller unterstreicht. Als Durchgangsheim fungierte es auch als „Verteilerstation für andere Formen staatlicher Zwangsbewahrung“ (alle Zitate: Sparr, S. 233): Im äußersten Fall endete der Weg der Insassinnen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern.

Nach der Enteignung der Bewohner von Haus Nr. 37 kam im November 1941 auch dieses Gebäude hinzu. Dadurch vergrößerte sich die Kapazität des Heims auf insgesamt 100 Schlafplätze. Nach den Luftangriffen auf Hamburg im Jahr 1943 dienten die Gebäude zudem als Notunterkunft für bombengeschädigte Gefolgschaftsmitglieder. Nach der kurzzeitigen Beschlagnahmung durch britische Militärbehörden nach Kriegsende wurden beide Häuser im Sommer 1945 „in der stillen Kontinuität der Ereignisse“

(Die „Welt“ vom 11. September 1999) zur Nutzung für den alten Zweck, aber mit neuem pädagogischen Konzept freigegeben. Im ‚Durchgangsheim für Mädchen‘ wurden junge, schulenlassene Frauen kurzzeitig untergebracht, die familiäre oder soziale Probleme hatten. Nach Klärung ihrer persönlichen Verhältnisse sollten die Mädchen entweder ins Elternhaus zurückkehren oder in andere Einrichtungen weitergeleitet werden. Beide Häuser trennten sich Ende der fünfziger Jahre in ihrer gemeinsamen Nutzung, und nur Schwanenwik 38 wurde bis 1985 als Mädchenheim weitergeführt. Der Ballsaal diente als Turnhalle, bis das

aggressive Verhalten der Mädchen, die die Deckenlampen mit Fußbällen traktierten, zu seiner Schließung führte. Im Lesezimmer wurde zunächst gespeist, später war dies eine Asservatenkammer, in der sich die Wertgegenstände der Mädchen befanden. Die heutige Buchhandlung diente als Wohnung der Heimleiterin und die ersten beiden Geschosse die Schlafsäle der rund 20 Mädchen, die aus ärmlichen Verhältnissen stammten oder direkt von der StraÙe geholt wurden. Viele ließen ihre Aggressionen am Haus und seiner Einrichtung aus: Betten gingen zu Bruch, Möbel flogen durch das Treppenhaus, und ab und zu landete ein Pudding an der Wand.



Im Juni 1985 ging die Zeit des Mädchenheims nach über 45-jähriger Nutzung zu Ende. Das Heim wurde aufgegeben und geschlossen, die Bewohnerinnen auf die übrigen Hamburger Heime verteilt. Einzig die Graffiti an den Wänden, von Insassinnen verschiedener Jahrgänge an die Zimmerwände geschrieben, zeugten 1987 nach zweijährigem Leerstand noch vom Aufenthalt der „gefallenen Mädchen“ am Schwanenwik.

Das Jugendamt, Inhaber des zusehends verfallenden Gebäudes, bat das Bezirksamt Nord um die Suche nach einem neuen, adäquaten Nutzer, der sich überdies der entstandenen Schäden annehmen würde. Besonders Reinhard Wittmann, Literaturreferent der Kulturbehörde, machte sich dafür stark, aus dem Gebäude ein Literaturhaus zu machen und dem 1985 gegründeten ‚Literaturhaus e.V.‘ und weiteren Institutionen der literarischen Welt eine Heimat zu bieten. Die Stadt willigte ein, dass das Haus ab August 1987 in unverändertem Zustand als Literaturhaus genutzt werden durfte. Das große Stichwort lautete Improvisation: Ende der achtziger Jahre, als der Literaturbetrieb in seinen Kinderschuhen steckte und literarische Begegnungen und Lesekultur außerhalb von Buchhandlungen erst etabliert wurden, verkörperten solch unfertige, raue Räume, die den einstigen Glanz eines Bürgerhauses nur erahnen ließen, den Geist jener Zeit. In gebrauchten Möbeln arbeitend und den weißen Pinsel selbst schwingend, schuf man ein Gemeinschaftsgefühl jenseits jeder Hierarchie. Bis 1989 organisierte das Team rund 120 Lesungen, die an die 10.000 Teilnehmer zählten und kulinarisch von Schmalzbrot und Wein begleitet wurden. Doch dieses Provisorium konnte nicht ewig bestehen.

Eine glückliche Fügung wollte es, dass der Hamburger Verleger Dr. Gerd Bucerius das Haus für die ‚ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius‘ erwarb und dem Verein mietfrei zur Nutzung überließ. Zudem trugen die Stiftung und die Stadt Hamburg die Renovierungskosten von insgesamt 4,2 Millionen DM. Eine weitere Million DM floss als Spende des Bremerhavener Großkaufmanns Eddy Lübbert

in eine eigens für das Literaturhaus gegründete Stiftung, mit deren Erträgen die laufenden Kosten gedeckt werden sollten. Aus Anlass des 20-jährigen Bestehens des Literaturhauses gibt der bislang anonyme und großzügige Förderer, der aus einer jüdischen Hamburger Mäzenatenfamilie stammt und diese Tradition in allen Ehren fortführt, seine Identität preis.



Der Weg war frei für eine aufwändige Umbauphase, die im Januar 1989 begann und im Eiltempo von neun Monaten abgeschlossen wurde. Als Architekten zeichnete das Büro ‚Von Bassewitz, Schramm und Hupertz‘ verantwortlich. Zu Beginn der Sanierungsarbeiten war das Haus in keinem guten Zustand: 60 Prozent der Decken waren durch Feuchtigkeit als Spätfolge von Bombeneinschlag im Zweiten Weltkrieg beschädigt. Laut von Bassewitz wies das Haus noch den ganzen Charme eines ungeliebten Heimes mit billigstem Ausbaustandard eines öffentlichen Gebäudes auf. Das Arbeitsziel der Architekten war der Erhalt der Ursprungssubstanz und die Gestaltung hinsichtlich der neuen Funktion des Gebäudes. Die historischen Räume sollten nur mit geringfügigen Eingriffen für die öffentliche Nutzung durch Buch- und Kulturbetrieb hergerichtet und das gegebene Raumgefüge unverändert übernommen werden. Die Restaurierungsarbeiten, die sich mit der Wiederherstellung der Stuckaturen, Deckengemälde, Wandmalereien und Bodenbeläge beschäftigten, liefen parallel zu den architektonischen Veränderungen. Beides ist dafür verantwortlich, dass das Haus heute in neuem alten Glanz erstrahlt und die Besucher den Charme eines historischen Gebäudes aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erleben können.



Am 12. September 1989 fand schließlich die festliche Eröffnung des Literaturhauses statt. Bis zur letzten Minute wurde schweißtreibend gearbeitet, um das Haus der Öffentlichkeit von seiner schönsten Seite zu präsentieren. „Mit den restaurierten Wand- und Deckendekorationen der Räume im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss ist ein musterhaftes bürgerliches Wohnumfeld der Gründerzeit wieder gewonnen worden“, urteilt DuMonts Kunst-Reiseführer und hebt die 140 Jahre alte Villa am Schwanenwik 38 als ein herausragendes Beispiel Hamburger Architektur- und Sozialgeschichte hervor.

Die Wände dieses Hauses haben viele Geschichten miterlebt und Freud und Leid aushalten müssen. Sie alle, die verschiedenen Mieter und Nutzer, haben die Villa zu dem gemacht, was sie heute ist: ein geschichtsträchtiges Gebäude, in dem täglich neue Geschichten erzählt und erfunden werden. Matthias Görntz beschreibt die besondere Atmosphäre in der „Welt“ vom 11. September 1999 folgendermaßen: „Man kann den Stimmen nachspüren, die in diesen Räumen verhallt sind, als hätte sich von den Stimmungen, die sie erzeugten, etwas greifbar abgelagert.“

Lena Kovač hat in Hamburg Kultur- und Medienmanagement studiert und die Geschichte des Literaturhauses für ihre Masterarbeit erforscht.

Das Projekt wurde finanziert durch die E.W. Kuhlmann Stiftung.

